Im Rahmen des Vorhabens GENDER TECHNIK MUSEUM wurden Geschlechterwissen und -politiken in technischen Museen untersucht. Die Publikation versammelt die Ergebnisse der Auftaktkonferenz, der Mitarbeiter*innenbefragung in fünf verschiedenen Institutionen sowie der kuratorischen Beratung einer Ausstellung. Über die Bestandsaufnahme in Technikmuseen hinaus, eröffnen die Beiträge interdisziplinäre Ansätze für eine reflexive und gendergerechte Museumspraxis.

ISBN
978-3-00-053782-0

{ Gender ;
Technik ;
Museum ;
}

{ Gender ; Technik ; Museum ;}

DANIELA DÖRING · HANNAH FITSCH

Zentrum für Interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterforschung
Technische Universität Berlin

{ GENDER; TECHNIK; MUSEUM; }

STRATEGIEN FÜR EINE GESCHLECHTER-GERECHTE MUSEUMSPRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON
DANIELA DÖRING
UND HANNAH FITSCH

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

AUFSTIEG DURCH BILDUNG >>

komm mach MINT
NATIONALER PAKT
FÜR FRAUEN
IN MINT-BERUFEN

Impressum

Das dieser Publikation zugrundeliegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01FP1502 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieses Informationsangebotes liegt bei den Autorinnen.

Das Vorhaben wurde vom 1. 10. 2015 bis 30. 9. 2016 realisiert.

Wir danken allen Kooperationspartner*innen, dem Nationalen Pakt für Frauen in MINT-Berufen sowie den Mitarbeiter*innen der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin, des Deutschen Museums München, des Militärhistorischen Museums Dresden, des Technischen Museums Wien und des Museums der Arbeit in Hamburg, die zum Gelingen dieser Untersuchung beigetragen haben.

1. Auflage 2016
© Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung
Technische Universität Berlin
Marchstraße 23, 10587 Berlin

Redaktion, Herausgabe: Daniela Döring, Hannah Fitsch
Kontakt: ..... info@gendertechnikmuseum.de
Website: ..... www.gendertechnikmuseum.de

Autorinnen: ..... Lisa Bor, Jülide Çakan, Daniela Döring, Smilla Ebeling, Hannah Fitsch, Martina Griesser, Sabine Hark, Martina Heßler, Roswitha Muttenthaler, Elke Smodics, Nora Sternfeld, Gabriele Wohlauf, Regina Wonisch
Lektorat: ..... Pia Volk
Korrektorat: ..... Mareike Giertler
Gestaltung: ..... Hagen Verleger, Berlin · www.hagenverleger.com
Druck: ..... druckhaus köthen Gmbh & Co. KG
Umsetzung Website: .... dFacts Puell & Partner

Inhaltsverzeichnis

Einführung *Daniela Döring, Hannah Fitsch, Sabine Hark* **7**

Das Öffnen der black box. Perspektiven der Genderforschung auf Technikgeschichte *Martina Heßler* **19**

»Rin in die Bude mit der Frau!« – Die Geschlechterfrage im Berliner Technikmuseum 1980–2006 *Gabriele Wohlauf* **39**

Technologien der Geschlechter. Ansätze für eine gendergerechte und reflexive Museumspraxis
Daniela Döring, Hannah Fitsch, Lisa Bor, Jülide Çakan **55**

Fragebogen der Untersuchung »GENDER TECHNIK MUSEUM. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis«
Daniela Döring, Hannah Fitsch **103**

Dinge neu gebrauchen – Zum Umgang mit Sammlungen von gegenderten »Dingen von Belang« *Roswitha Muttenthaler* **115**

FremdKörper – Geschlechterbilder in Migrationsausstellungen
Regina Wonisch **131**

»Duty, Guilt, Indifference, Awe, Fatigue, Nostalgia, Ecstasy, Fear, Panic«. Unzeitgemäßes Kuratieren als dissidente Treue zum Material
Martina Griesser, Nora Sternfeld (schnittpunkt) **145**

Museum & Gender: Ein Leitfaden für gendergerechte Museen
Smilla Ebeling **159**

In Normalitäten intervenieren und Regeln dekonstruieren. Perspektiven einer emanzipatorischen Kunst- und Kulturvermittlung
Elke Smodics **173**

Literatur **183**

ROSWITHA MUTTENTHALER

DINGE NEU GEBRAUCHEN

ZUM UMGANG MIT SAMMLUNGEN VON GEGENDERTEN »DINGEN VON BELANG«

ABSTRACT

Haus- und Reproduktionsarbeit war historisch Frauen zugewiesen und auch heute noch ist ihr Arbeitsanteil höher als jener der Männer. Solange solche Zuweisungen bestehen, haben die im Haushalt verwendeten und im Technikmuseum gesammelten Geräte auch eine Sonderrolle als das Andere zum Standard der als männlich konnotierten Technik. Festschreibungen zu benennen ruft zwar Geschlechterstereotypen auf, doch eine Nichtmarkierung in der Sammel- und Dokumentationspraxis führt dazu, diese unsichtbar zu halten und der Reflexion zu entziehen. Anhand exemplarischer Haushaltsobjekte aus dem Technischen Museum Wien werden Genderaspekte skizziert. Der Fokus liegt dabei auf Gebrauchsgeschichten. Daran knüpfen sich die offenen Fragen: Welche Chancen bieten diese beziehungsreichen Dinge, um Geschlechterrollen nicht nur zu dokumentieren, sondern ebenso zu reflektieren? Wie kann in Anlehnung an Bruno Latour das Wirksamwerden von Dingen in seiner geschlechtsspezifischen Dimension in Sammlungen Eingang finden und dort neu und den Konflikt nicht scheuend verhandelt werden?

Bruno Latour prägte den Begriff »Dinge von Belang«, der in den Museumsdiskurs aufgenommen wurde. »Das ›Museumsding von Belang‹ kann nicht mehr Zeuge der Vergangenheit, als eine abgeschlossene, vom Betrachter unabhängige Entität angesehen werden, sondern es muss [...] als ein Konglomerat von Handlungen und Beziehungen gedacht werden: [...] ›we need to show how the things that people make, makes people.‹ Ein Museum, das für sich eine kritische Position reklamiert, müsste seine Aufgabe laut Latour daher vor allem im Einberufen und Moderieren von Versammlungen sehen« (Jannelli 2012: 330). Mit diesem Bezugspunkt versuche ich, geschlechtsspezifische Aspekte des Sammelns von Haushaltstechnik im Technischen Museum Wien auszuloten und mir relevant erscheinende Fragestellungen zu umreißen.

In den 1990er Jahren unternahm das Technische Museum Wien einen Paradigmenwechsel. Das funktionsorientierte, ingenieurswissenschaftliche Technikverständnis sollte nun zugunsten eines handlungsorientierten, kulturgeschichtlichen Technikbegriffs in den Hintergrund treten. Genese, Funktion und Anwendung von Technik sollten im komplexen Verhältnis von gesellschaftlichen Bedürfnissen, Kulturentwicklungen, Aneignungsformen, Projektionen auf und Setzungen durch Technik verortet werden. Das zunehmende Interesse an Erfahrungsräumen mit Technik hatte zur Folge, dass Alltagstechniken eine Aufwertung erfuhren. Damit ging eine Neuordnung der Sammlungen einher, u. a. wurde *Haushaltstechnik* als eigene Sammlungsgruppe etabliert. Haushaltsgeräte wurden zwar schon seit der Museumsgründung 1908 gesammelt, galten aber als Produkte der Energie- oder Produktionstechnik. Nunmehr erlangten sie eine eigenständige Sichtbarkeit in der Sammlungsstruktur und -politik, gleichzeitig änderte sich die Wahrnehmung. Mit dem Haushalt als Bezugspunkt rückt der Einsatz der Geräte in den Vordergrund. Da dieser historisch der Zuständigkeit von Frauen zugeschrieben war und dies vielfach auch heute noch wird, werden im Gegensatz zu allen anderen Sammlungsgruppen nicht nur die einzelnen Geräte, sondern die Sammlungsgruppe selbst geschlechtsspezifisch konnotiert – sowohl in der Außenwahrnehmung als auch im Museum. Dies ist also nicht der

Technikentwicklung geschuldet, sondern der Nutzung. Es bleibt die ungelöste Frage, inwieweit die Sammlungsgruppe *Haushaltstechnik* als Ausdruck eines dichotomisierenden Modells des Technik entwickelnden Mannes und der Technik nutzenden Frau zu sehen ist – und damit einer Festschreibung als *Hausfrauentechnik* Vorschub leistet. Dem Dilemma ist bislang nicht zu entkommen, dass jede Benennung von (historisch bedingten) Geschlechterordnungen samt ihren Arbeitsteilungen auch reproduzierend wirkt. Es bleibt das paradoxe Verwenden des Genderkonzepts im Sinne von »using gender to undo gender« (Döpfner 2016: 13).

Wie äußert sich dies nun im Sammeln von Haushaltstechnik im Technischen Museum Wien? Haushaltsgeräte wurden bis zur Gründung einer eigenen Sammlungsgruppe in der Regel kontextlos gesammelt – die technische Materialität genügte. Wenn dokumentiert wurde, dann Materialien von produzie-

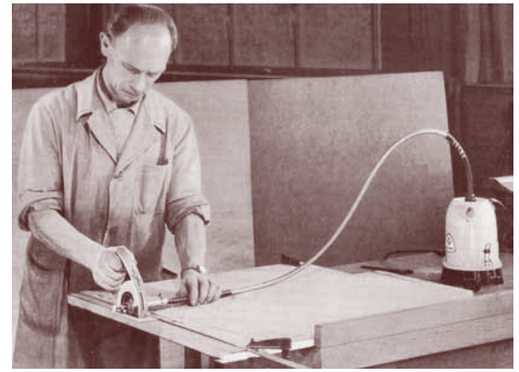

Abb. 1+2+3 | »Piccolo hilft der Hausfrau«. Hamburg o. J. (1950er Jahre). Bilder aus der Gebrauchsanweisung. © Technisches Museum Wien

renden Firmen. Diese gelten nach wie vor als aussagekräftige Quellen, auch im Hinblick auf Geschlechterrollen. Denn die mit dem Objekt mitgesammelten bedruckten Verpackungen, Gebrauchsanweisungen, Prospekte und Werbemittel zeugen von intendierten Aneignungsweisen und Technikversprechungen. Insbesondere aus der Zeit der ersten Einführung bis zur Durchsetzung technischer Geräte sind Anleitungen voll von geschlechtsspezifischen Projektionen. Beliebt ist hier das Sujet der technikbeglückten oder ihre Familie beglückenden Hausfrau – oder des kompetenten Technikfachmannes. Ein Beispiel stereotyper Zuweisungen bietet die reich bebilderte Gebrauchsanweisung zum Universalgerät *Piccolo* aus den 1950er Jahren, bei dem ein Motor samt entsprechendem Zubehör zu Küchenmaschine, Staubsauger, Sprühgerät oder Werkzeug wird. Die Fotografien zeigen Frauen, die die verschiedenen Geräte vorführen – nur beim Werkzeug verlagert sich die demonstrierte Nutzung auf den Mann.◂▴ Abb. 1+2+3

Auch Benennungen können geschlechtsspezifische Vorstellungen bergen. In der Zeit der Haushaltselektrifizierung geraten z. B. Namen häufig zu Wünschen, wenn sich etwa verschiedene Männlichkeitsbilder in Staubsaugernamen spiegeln: *Hausboy*, *Tiger Bob* oder *Electro Titan*. Ebenso verweisen Materialität und Ausführung eines Geräts auf intendierte Geschlechterrollen. Ein Beispiel für differenzschaffende Merkmale des Designs sind elektrische Rasierapparate; Farbgebung und Form von Herren- und Damenrasierer machen eine gleichbleibende technische Funktionalität zu geschlechtsspezifischen Geräten: »Als auch Frauen begannen, vermehrt Rasierapparate zu benutzen, entstand als zweite Klasse von Rasierern die weibliche Produktlinie« (Kipp 2015: 102). Meiner Ansicht nach verlief diese Entwicklung nicht derart linear. Die Differenzie-

Abb. 4 | Vico Rasierer Gebrauchsanweisung. Wien o. J. (um 1940). © Technisches Museum Wien

rung erfolgte nicht allein durch eine Etablierung von Frauenrasierern, sondern gleichzeitig mit einer verweiblichten Form wurde auch erst eine vermännlichte geschaffen. Frühe elektrische Rasierapparate waren vielfach geschlechtsneutral gestaltet. In den Gebrauchsanweisungen wird häufig eine Nutzung gleichermaßen durch Männer und Frauen sichtbar. Mit der massenhaften Verbreitung von elektrischen Rasierapparaten erhielten sie zunehmend geschlechtsspezifisch zu konnotierende Formen.[▲ Abb. 4]

Anhand der Rasierapparate lassen sich auch Problematiken der Verschlagwortung und Beschreibung der inventarisierten Objekte aufwerfen. Es ist eine gängige Praxis von Herstellerfirmen und Handelsunternehmen, den Gebrauch durch Männer und Frauen auszuweisen. Jene, die für Männer gedacht sind, wur-

den häufig unspezifisch als Rasierapparate bezeichnet, jene für Frauen dagegen explizit als Damenrasierer. Diese Unterschiede in der Bezeichnung wurden vielfach in die museale Praxis übernommen. Um die Geschlechterzuordnung nicht nur bei Frauen auszuweisen, verfolgte ich erst die Strategie, bei der Bezeichnung und Verschlagwortung den Begriff Damenrasierer nicht zu verwenden. Der geschlechtsspezifische Gebrauch sollte lediglich im Beschreibungsfeld dargelegt werden. Doch zunehmend setzte sich die Erkenntnis fest, dass die geschlechtsspezifischen Zuweisungen – etwa durch das Design und die Benennung – so auch tendenziell unsichtbar gehalten werden – und dies in einer Zeit, in der Rasierapparate im Alltag fast immer für Frauen oder Männer konzipiert sind. Zuweisungen werden somit in den Köpfen mitgedacht. Um damit offensiver umzugehen, werden nun im Thesaurus der museumseigenen Datenbank die Bezeichnungen Herren-, Damen- oder Unisexrasierer eingeführt. Wenn zukünftig nach Rasierapparaten gesucht wird, können sowohl beim Schlagwort Damenrasierer als auch beim Herrenrasierer immer auch die Unisexmodelle gefunden werden. Letztere würden ohne diese Bezeichnung gedanklich wohl zumeist automatisch Männern zugewiesen werden. Damit ergibt sich die Option für eine Reflexion, die durch entsprechende Informationen im Beschreibungsfeld gestärkt werden können.

Beziehungsreiche Dinge

Für eine kulturgeschichtlich und handlungsorientiert ausgerichtete Darstellung von Technik sind nutzungsorientierte Erfahrungsräume eine wichtige zu sammelnde Quelle. Als wesentlich für das Sammeln von Mensch-Technik-Bezügen gelten nicht nur die seitens der Technikgenese und Firmenwerbungen nahegelegten Gebrauchsweisen, sondern die konkreten, individuellen Aneignungen. Auch hier geben sowohl die materielle Ebene, u. a. die Gebrauchsspuren am Gerät, als auch die mitdokumentierten Kontexte Einblicke in Geschlechterrollen. Veränderungen und Umnutzungen können etwa auf unterschiedlich gelagerte Technikkompetenzen und Bedürfnisanpassungen verweisen. Bei Reparaturen und Umbauten kommen bislang entsprechend der gängigen Geschlechterrollen vielfach Männer ins Spiel: Männer bildeten und bilden in ihrer Sozialisierung weit häufiger gestaltende Technikkompetenzen aus als Frauen. Ein Beispiel ist der zum Gefrierschrank umgebaute Kühlschrank *Frigidaire General Motors* ca. 1936-

1938. Der Spender des Objektes beschreibt in einem Brief seine Arbeiten, das Anbringen einer Isolierung, die Veränderung der Temperatureinstellung, den Einbau von Wannen. Über Adaptierungen hinaus zeigt sich bei der Erhebung von Gebrauchskontexten, dass die vorhandene oder vermutete männliche Technikkompetenz häufig bei der Kaufentscheidung eine zentrale Rolle spielt. Doch um solche Rollen dokumentieren zu können, muss ich danach fragen.

Zu Haushaltsgeräten gibt es nur selten schriftliche und visuelle Aufzeichnungen, die den alltäglichen Gebrauch durch die Nutzer*innen dokumentieren, solange das Gerät im Einsatz steht. Erst wenn das Gerät entsorgt werden soll und einem Museum angeboten wird, beginnt das Erzeugen von aufgezeichneten Informationen. Spender*innen preisen etwa in der Korrespondenz mit dem Museum das abzugebende Gerät an, betonen seinen (historischen) Wert, damit das Museum es in seine Sammlung aufnimmt. Gezielter, v. a. in Bezug auf die Geschlechterkonzeptionen, sind Aufzeichnungen, die das Museum erstellt, indem es Nutzer*innen befragt und eventuell auch den Einsatz des Gerätes vor Ort dokumentiert.

Für die Sammlungsgruppe *Haushaltstechnik* werden Gebrauchsgeschichten in der Regel nur als Verschriftlichung von Gesprächen erfasst, nicht wortwörtlich und nicht audio-visuell. Es gibt einen anleitenden Fragebogen, wer beim Erwerb welche Rolle spielte, warum dieses Gerät angeschafft wurde, wer es nutzte und pflegte, wie die Handhabung war, wofür das Gerät stand, was es verändert hat etc. Aus den erhobenen Erzählungen stelle ich fünf Beispiele vor, die im Rahmen der erwartbaren stereotypen Geschlechterrollen auch Handlungsspielräume aufzeigen.

Die Spenderin der elektrischen Lockenwickler *Carmen Curlers* (1964/65) berichtete, dass in den 1960er Jahren für den Beruf der Sekretärin ein bestimmtes Aussehen wesentlich war, eine perfekte Frisur eingeschlossen. Diese garantierte nur ein Friseur, zu dem sie zweimal pro Woche ging – eine zeitaufwändige Prozedur, wobei in der Zeit zwischen den Besuchen die Frisur zudem leiden konnte. Die elektrischen Lockenwickler waren das ideale Mittel, um eine gute Frisur auch ohne Waschen, mit trockenen Haaren zu machen, egal zu welcher Zeit, auch auf Reisen. Die Spenderin bezeichnete sie als »echte Erleichterung«, sie »gaben Sicherheit«, denn: »Ich habe *Carmen curlers*, mir kann nichts passieren.« Aufgrund dieser zentralen Bedeutung hat sie die Lockenwickler auch aufbewahrt, als sie sie nicht mehr brauchte. Nun – im Jahre 2006 – hat sie mit

ihrem Sohn entrümpelt, wollte sie aber nicht wegwerfen und fragte im Museum an, da sie beide die Ausstellung *Alltag – eine Gebrauchsanweisung* gesehen hatten, die ihnen gut gefallen hat.

Ein Mann schrieb 2013, dass er seine letzte Flasche *Pitralon* mit der Originalrezeptur, die zu seinem größten Bedauern nicht mehr am Markt ist, aufgebraucht hat. Er hatte beim Auslaufen des Produkts vor 10 Jahren Restbestände aufgekauft. Die letzte, geleerte Flasche wollte er nicht wegwerfen, sondern sie dem Museum geben. Beim folgenden Gespräch war auch seine Frau anwesend und es wurde deutlich, dass sie bezweifelt hatte, dass das Museum an einer Aufnahme interessiert ist. Während der Mann die Bekanntheit der Marke und die Vorzüge der antiseptischen Wirkung betonte, sprach die Frau vom Geruch. Der Mann gestand ein, dass *Pitralon* einen eigentümlichen Geruch hatte, und er verwendete seit seiner Ehe ein anderes Rasierwasser. Gleichzeitig hielt er 50 Jahre lang an *Pitralon* fest, allerdings als antiseptisches Mittel bei kleinen Wunden, Hautunreinheiten, entzündeten Barthaaren, vorbeugend gegen Schweißfüße, als Fußpflege bei Wanderungen.

Die Spenderin der Mikrowelle *Siemens Meisterkoch* (1971) erzählte, dass sie und ihr Mann die ihnen bis dahin unbekannte Mikrowelle bei Freunden kennenlernten. Bei einer Einladung hatten sie die Wahl, entweder Apfel- oder Topfenstrudel warm zu essen. Durch die Mikrowelle konnte beides schnell und unaufwändig angeboten werden. Die Spenderin war von diesen Optionen angetan. Sie und ihr Mann waren technischen Neuerungen gegenüber immer aufgeschlossen. Auch jetzt mit über 70 Jahren hat sie sich zum Kauf einer Induktionskochplatte entschlossen, mit der sie höchst zufrieden ist. Die Frau empfand die Mikrowelle als großen Gewinn, als lebenswichtig, beinahe wie ein Familienmitglied. Sie gewöhnte sich so sehr an das tägliche Verwenden, dass sie sie im Urlaub vermisste. Das Gerät verwendete sie nicht nur zum Erwärmen selbst gekochter Speisen, damit jedes Familienmitglied zu unterschiedlichen Zeiten schnell warmes Essen haben konnte. Sie testete auch aus, ob manche Gerichte mit der Mikrowelle praktischer zu kochen waren oder besser schmeckten. So fand sie heraus, dass Fleischlaibchen saftiger bleiben. Sie machte auch Fehler – etwa als ihr Eier explodierten –, denn das Austesten erfolgte, ohne die umfangreichen Bedienungsanweisungen am Gerät zu beachten. Da sie das Gerät beim bevorstehenden Umzug nicht wegwerfen wollte, rief sie im Technischen Museum Wien an.

Den elektrischen Griller *Infrarot Grillfix* (ca. 1955) hatte die Mutter des Spenders, eine bekannte Pädagogin und Schriftstellerin, erworben, als der Fleischkonsum in der Nachkriegszeit wieder zugenommen hatte. Gegrilltes war ein beliebtes Essen in der Familie. Gekocht hat eine Haushaltshilfe, nicht die Mutter. Als der Spender heiratete, schenkte ihm die Mutter das Grillgerät. Seine Frau war nicht berufstätig, sondern Hausfrau. Der Spender verwendete das Grillgerät einige Male notgedrungen: Zu den Weihnachtsfeiern seiner Arbeitsstelle kochte traditionell ein Abteilungsleiter. Im Gegensatz zu seinem Kollegen konnte er nicht kochen und nahm daher das Gerät mit, um ein Stück Roastbeef zu grillen. Anders war und ist dies beim großen Gartengrill zu Hause. Diesen bedient er, während seine Frau für das Grillen in der Küche zuständig ist. Dafür gibt es seit Jahrzehnten einen Herd mit Grillfunktion. Den Griller hat der Spender aufbewahrt. Da er in Aufsichtsräten von Museen war, sind ihm Fragen der Sammlungswürdigkeit geläufig. Diese sieht er beim Griller v. a. auch durch den Bezug zu seiner bekannten Mutter gegeben.

Das Ehepaar, das dem Museum ihren ersten Kühlschrank – einen *Bosch* (1961) – spendete, erzählte, wie dieser das Bevorraten und die Ernährung grundlegend veränderte. Nunmehr musste leicht Verderbliches nicht mehr in kleinsten, pro Tag zu verbrauchenden Einheiten eingekauft werden. Das Paar sah ihn als kleines Wunder, an das sie sich aber bald gewöhnten. Die Wahl einer Sonderform war der sehr kleinen Küche geschuldet. Die Suche nach einem Gerät oblag dem Mann, denn er arbeitete bei der Kühlanlagenfirma Alfa Laval. Dort sah er in einem Prospekt diesen Kühlschrank, der wie ein Oberschrank an der Wand aufgehängt wird. Das Paar entschied gemeinsam, den viel höheren Preis in Kauf zu nehmen. Da die Frau spät von der Arbeit kam und der Mann früh, übernahm er das Kochen und sie das Einkaufen und Geschirrspülen. Nach 42 Jahren gestalteten sie nun ihre Küche neu. Der zugezogene Verkäufer fand die Sonderform bemerkenswert und regte die Übergabe an das Museum an. Das Paar betonte, froh zu sein, dass der Kühlschrank im Museum weiterlebt und wollte ihn besuchen, falls er ausgestellt werden sollte.

Bei der Befragung zum Gebrauch bildet nicht die Lebensgeschichte der Person per se den dominanten Bezugspunkt, sondern jene Aspekte, die auf das Objekt bezogen sind. Dabei interessiert mich immer auch, warum das Ding als sammlungswürdig angesehen wird und wie der Weg ins Museum angeleitet

war. Im Fall des Kühlschranks nahm der Verkäufer der neuen Küche die Rolle des ›rational‹ beurteilenden Fachmanns an. Bei allen ehemaligen Nutzer*innen kommen die affektive Besetzung, der Wert im individuellen Leben und die Erinnerungsfunktion zum Ausdruck. Beim Spender des Grillers gibt es beide Ebenen. Der Spender des Rasierwassers versuchte seine affektive Besetzung durch die sachliche Beschreibung der guten Wirksamkeit zu begründen. Dabei kannte er den historischen Kontext nicht. *Pitralon* ist neben *Odol* ein zentrales chemisches Produkt der Hygienebewegung, entwickelt von Karl August Lingner, dem Begründer des Hygienemuseums in Dresden. Die Frage der Sammlungswürdigkeit von *Pitralon* speiste sich beim Ehepaar aus der persönlichen Wertschätzung oder eben deren Mangel. Die Art der Verwendung war gut gelebter Kompromiss. Die vom Mann geschätzte Marke erhielt einen Platz im Leben und nach der Einstellung des Produkts auch im Museum.

Die museale Form des Aufhebens von Dingen ermöglicht es den Spender*innen vielfach, sich in gesellschaftlich anerkannter Form aus den mit den Dingen verbundenen Beziehungen zu lösen und dabei die ihnen eingeschriebene Geschichte unsichtbar zu bewahren. Laut dem Museologen Gottfried Fliedl gehöre es zum Charakter musealer Objekte, transitionale Dinge zu sein, die es erlauben, Trauerarbeit zu leisten – etwa in Bezug auf Techniken, Produkte, Arbeits- und Lebensweisen, die verschwinden. Museumsdinge können gleichzeitig in der vergangenen und gegenwärtigen Welt sein. Beziehungsgeflechte, in die technische Dinge und Menschen verwoben sind, und Erwartungen an den Ort Museum verbinden sich. Loslassen und Festhalten stehen in einem ambivalenten Verhältnis zueinander. Durch das Gespräch mit den Nutzer*innen können nun einige der im Objekt eingeschriebenen Beziehungen und Projektionen, etwa in Bezug auf Wertschätzung und Erinnerung, sichtbar werden. Objektkontexte führen so zum Kern des Sammelns, zur Funktion von Musealisierung und erfordern eine Reflexion ihrer geschlechtsspezifischen Implikationen. Hier eröffnet sich ein noch zu bearbeitendes Forschungsfeld. Denn einige Untersuchungen zum Sammeln zeigten bereits auf, dass dieses bislang von ausgeprägten Geschlechterrollen geprägt ist (vgl. Muttenthaler 2010: 16ff.).

Wirksame Dinge

Auch wenn manche Erzählungen sehr persönliche Momente beinhalten, geht es meines Erachtens vor allem darum, wie viel Verhandlungspotential eröffnet wird in Bezug auf historische Geschlechterrollen und welche gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfasstheiten die Geschichten attraktiv machen. Die in den Gesprächen sichtbar gewordenen Mensch-Technik-Gender-Bezüge bestätigen vielfach die gängigen Rollenzuschreibungen, etwa die Forderung nach einem in bestimmter Weise gepflegten Äußeren, die für die Nahrungsversorgung zuständige Frau etc. Was ist also der Mehrwert zu bereits Bekanntem, abgesehen vom konkreten Beleg? Auch wenn das Rollenverhalten generell bekannt sein mag, kommen nun Agierende in ihren Handlungen ins Spiel. Sie sind nicht einfach Repräsentant*innen von Geschlechterbeziehungen, sondern mit ihrem Tun reproduzieren oder verschieben sie Geschlechterrollen. So bedarf die Zuständigkeit des Mannes nur für den Gartengrill, nicht für das Kochen und Grillen im Haus, der ständigen Wiederholung, um wie selbstverständlich zu wirken.

Gleichzeitig werden in den Nutzungsgeschichten auch Abweichungen von stereotypen Aneignungsweisen sichtbar, die auf Gestaltungsspielräume verweisen: die nicht kochende Mutter (Griller), der kochende Mann (Kühlschrank) und die in der Technikaneignung experimentierende Frau (Mikrowelle). Die am Beispiel des Kühlschranks erzählte Aufteilung der Hausarbeit zwischen dem Ehepaar wurde dabei auch durch die Technisierung des Kühlens begünstigt. Denn wenn nicht jeden Tag verderbliche Frischware gekauft werden muss, diese gelagert werden kann, können Einkaufen und Kochen besser getrennt werden. Die Frau kann beliebig einkaufen, der Mann vor ihrer Heimkehr kochen.

Kühlschrank, Mikrowelle und Lockenwickler verbindet, dass die Geräte überaus positiv besetzt sind, sie werden euphorisch als Sicherheit gebende »echte Erleichterung«, als »kleines Wunder«, als »lebenswichtig, beinahe wie ein Familienmitglied« umschrieben. Doch korrespondieren diese Erleichterungen auch mit meist nicht reflektierten geschlechtsspezifischen Anforderungen. In der Erzählung zum Lockenwickler wird der Druck deutlich, stets die herrschende Vorstellung einer guten weiblichen Frisur zu erfüllen. Gefragt werden könnte auch, warum der Zeitfaktor ein Problem darstellte. Die Frau könnte nicht gern Zeit beim Friseur verbringen, weil sie ihre Freizeit anderweitig gestal-

ten möchte. Sie könnte aber auch Lockenwickler bevorzugen, weil sie mit ihnen die Hausarbeiten besser bewältigen kann. Und die Mikrowelle ermöglichte, die internalisierte Anforderung zu erfüllen, Gäste und Familie mit möglichst breitem, selbst gekochtem Angebot zu umsorgen, bei gleichzeitiger Anpassung an die veränderten Essgewohnheiten: Familienmitglieder essen nur mehr partiell gemeinsam. Die an die Nutzungsgeschichten zu stellenden Fragen und Reflexionen ließen sich fortführen. Doch ich möchte nun darauf zurückkommen, wie Nutzungsgeschichten mit einem Museumsverständnis korrespondieren, das auf vielstimmige, dialogische und den Konflikt nicht scheuende Kommunikation setzt.

In der aktuellen Auseinandersetzung um das Museum spielt der zurzeit boomende Diskurs um Dinge eine wesentliche Rolle. Das Ding wird nun weniger in seinem Objektstatus gesehen, das zeichenhaft für Entwicklungen, Ereignisse, Personen steht, sondern die Mensch-Ding-Beziehungen werden verhandelt. Da im Reden über Dinge in Form von Ausstellen und Vermitteln ein großes soziales Potential von Museen liegt, wirkt sich ein veränderter Ding-Begriff auf die Museumsarbeit aus und erfordert ein neues Objektverständnis. Statt mit Geräten repräsentativ auf den Sachverhalt von Technik- und Geschlechterkonstruktionen zu verweisen, soll ihre verhandelbare Seite in den Vordergrund kommen. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Natürlich kann das technische Gerät und seine geschlechtsspezifischen Implikationen auch ohne Nutzungsgeschichte zur reflexiven Disposition gestellt werden; auf Design, Benennung, Materialien wie Gebrauchsanweisungen etc. habe ich verwiesen. Doch das gesammelte Sprechen der Nutzer*innen über ihre Aneignungsweisen von technischen Geräten bringt individuelle Aspekte ins Spiel. Persönliches gilt in der Regel als attraktiv, an Erlebtem lässt sich gut anknüpfen, egal ob empathisch oder kritisch. Technische Geräte waren in ihrem vormusealen Leben in gegenderte Handlungsräume eingebunden, doch diese Wirksamkeit zwischen Mensch und Technik geht in der Sammlung verloren. Es kann nur vermittelt erkannt werden, da die Geräte nicht mehr gebraucht werden. Doch können Objekte über die Dokumentation dieser ursprünglichen Mensch-Technik-Geschlecht-Beziehungen auch anregend sein für ein erneutes Wirksamwerden. Das samt seinem Beziehungsgeflecht gesammelte Objekt birgt das Potential, jene, die sich mit dem Objekt beschäftigen, affektiv und reflexiv anzusprechen. Als Anknüpfungspunkt für Fragen, Assoziationen, Erinnerungen und Projektionen zu Genderfragen können die durch den Nicht-

mehrgebrauch unterbrochenen Beziehungen und Bezüge neu geknüpft werden. Geschichten können fortgesetzt werden, wobei sich Geschlechterkonzeptionen verschieben könnten. Durch ihre Eigenschaft, gleichzeitig der Vergangenheit und Gegenwart anzugehören, bieten die Museumsdinge die Möglichkeit von Nähe und Distanz und schaffen in diesem Spannungsfeld Möglichkeiten für soziale und narrative Räume, um etwa Geschlechterverhandlungen zu eröffnen.

Dinge neu gebrauchen

Begreife ich das Museum nicht nur als Bewahrungs- und Repräsentationsort, sondern als Kommunikations-, Erfahrungs- und Handlungsort, dann tragen Objekte – verstanden als Zeichen – nicht nur repräsentativ und verweisend Bedeutungen. Stattdessen werden sie zu wirksamen Objekten, zu handlungs- und erfahrungsauslösenden Bezugspunkten, gerade auch in ihrer Differenzen schaffenden Funktion. Doch wie gelingt es, dass Objekte im Sinne von Latour nicht nur »Dinge an sich« sind? Wie verlassen sie den Status von repräsentativen Zeugnissen und Studienmaterial bzw. Fakten, die auf abstrakte Sachverhalte, auf Geschlechterkonstruktionen verweisen? Wie entfalten sie Wirkungen, die über das Vermitteln von Bedeutungen hinausgehen, Beziehungen stiften, Wissen um Geschlecht und Technik zirkulieren lassen und Material für Erzählungen liefern?

Und wie verhält sich dabei die autoritative Stimme des Museums? Wie sollen etwa die Aneignungsweisen und Projektionen der Nutzer*innen eines Objektes in Datenbanken eingehen? Soll das Museum die dokumentierten, vielfach geschlechterstereotypen Beziehungsgeflechte in ihrer Vielfalt kommentarlos sammeln oder als problematische Festschreibungen kennzeichnen und mit einem didaktischen oder offenen reflexiven Rahmen ausstatten? Kann es auch darauf vertrauen, dass sich in einer aktuellen Auseinandersetzung mit konkreten Aneignungsweisen nicht allein Übereinstimmungen, sondern auch Diskrepanzen zu heutigen Erfahrungswelten bilden und sich damit auf einer affektiven als auch einer reflexiven Ebene Verhandlungsräume eröffnen?

Inwiefern ist es dabei wünschenswert, das von Museumsfachleuten verantwortete Sammeln und Dokumentieren zu ›demokratisieren‹, um nicht nur vielfältigen Perspektiven Raum zu geben, sondern auch Deutungsmacht abzugeben? Wie wäre der Dokumentations- und Interpretationsprozess zum Gesammel-

ten – die Resemiotisierung (Gottfried Korff) als kulturelles Erbe – vielstimmig und kontrovers fortzuführen? Wie lassen sich Potentiale der kritischen Reflexion eröffnen, die ein Reproduzieren von Geschlechterstereotypen unterlaufen? Zum einen bedeuten Formen der Teilhabe kontroverse Ansichten und sind damit konflikthaft, gerade wenn sie gesellschaftliche Verfasstheiten, Selbstauslegungen und Identitätsentwürfe – wie etwa die Differenzen entlang von Gender, Race, Class etc. – berühren. Zum anderen ist das Erkunden mit dem Fokus auf Gender immer auch ein Benennen – mit dem Dilemma, zwischen Sichtbarkeit und dem reproduzierenden Aufrufen von Geschlechterkonzepten zu changieren.

Eine Vision wäre, dass Personen unter kontrollierten Bedingungen mit Objekten arbeiten, ihre Beziehungen, Erfahrungen und Erkenntnissen zu den Geräten einbringen und so Wissen und Erzählungen gerade auch zu Geschlechterverfasstheiten anlagern können. Das Ziel wäre, den individuellen und gesellschaftlichen Verankerungen technischer Dinge nicht nur in vergangenen Gebrauchskontexten samt ihren Geschlechterordnungen, sondern auch in musealen Erinnerungsräumen und zeitgemäßen Bezügen nachzuspüren und sich dabei in Aushandlungen zu verstricken – und zwar in vergänglichen Ausstellungen und laborhaften Projekten als auch in der bleibenden Sammlungsdokumentation. Dazu wären in Depots und im virtuellen Netz Formate einzurichten, die verhandeln, wie Dinge laut Latour wirksam werden – »make people« – und wie sich das als ein Konglomerat von Handlungen und Beziehungen gedachte Ding verändern könnte, Formate also, die das Erkunden von Objekten durch unterschiedliche Öffentlichkeiten und Gemeinschaften fördern und deren Erkenntnisse (ver-)sammeln.

Erste Schritte entlang dieser Ideen gibt es bereits. In Großbritannien wurde z. B. das Programm *Revisiting Collections* entwickelt. Es soll museumsexterne Personen zu Diskussionen um Objekte anregen. Ihre Assoziationen, Erfahrungen, Fragen und Expertisen zum Objekt sollen als relevanter Teil der Wissensherstellung die fachwissenschaftliche und museologische Deutungsmacht ergänzen. Über Netzwerke und Multiplikator*innen werden verschiedene Fokusgruppen gebildet, in denen gesammelte Dinge und das Wissen um sie reflektiert werden. Zum einen will man dadurch vielschichtige Bedeutungen und Bedeutsamkeiten erhalten und zum anderen Sammlungen für verschiedene Öffentlichkeiten zugänglich machen. Dabei kann auch das Sammeln selbst zur Disposition stehen.

{ Roswitha Muttenthaler }

ROSWITHA MUTTENTHALER arbeitet als Kustodin der Sammlungsgruppe Haushaltstechnik und Kuratorin im Technischen Museum Wien. Daneben ist sie museologisch tätig, etwa zu den Schwerpunkten Ausstellungsanalyse, Repräsentationen von Differenzen (Schwerpunkt: Gender) im Sammeln und Ausstellen sowie Interventionen. Sie ist Dozentin der Studiengänge MAE ausstellen / vermitteln an der Zürcher Hochschule der Künste und Museum und Ausstellung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Publikationen u. a.: *Beredsam und wirkungsvoll – Dimensionen der Dinge aus museologischer Perspektive*. In: Martina Griesser u. a. (Hg.) (2015): Gegen den Stand der Dinge. Berlin, De Gruyter, S. 35–47 sowie *Beziehungsreich und dingfest. Gedanken um Dinge und ihre Lektüren*. In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg. Bd. 26 (2015), S. 6–15.

Literaturnachweis

COLLECTIONS TRUST: *What is Revisiting Collections?* URL: http://tinyurl.com/what-is-revisiting (5. 7. 2016)

DÖPFNER, Anna (2016): *Frauen im Technikmuseum. Ursachen und Lösungen für gendergerechtes Sammeln und Ausstellen*. Bielefeld, transcript

FLIEDL, Gottfried (o. J.): *Baldramsdorf. Objekte des Übergangs*. Unveröffentlichtes Skript

JANNELLI, Angela (2012): *Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums*. Bielefeld, transcript

KIPP, Michaela (2015): *Können Haushaltsgeräte sprechen – und was haben sie zu sagen? Historische Objektforschung in den Sammlungen des Deutschen Museums München*. In: Technikgeschichte. Jg. 79, H. 2, S. 81–108

KORFF, Gottfried (2005): *Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen*. In: Heesen, Anke te / Lutz, Petra (Hg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. Köln, Böhlau, S. 89–107

MUTTENTHALER, Roswitha / Wonisch, Regina (2010): *Rollenbilder im Museum. Was erzählen Museen über Frauen und Männer*. Schwalbach, Wochenschau-Verlag